

Rieber, Jakob

Zwei Ansprachen in Kriegsbetstunden im Münster zu Ulm am 7. und 14. August  
1914, gehalten von J. Rieber

Ulm 1914

H.un.app. 175 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11124970-8

H. Un. App.

175

n.

Rieber F.: Zwei Ansprachen  
in Friedensbetstunden im Kün-  
stlerhaus Wien. Wien 1914

H. W. App.  
175 <sup>h</sup>

Rieber



Herr, Gott, Vater im Himmel hilf!

Gott erwecke deine Gewalt!

## Zwei Ansprachen

in

# Kriegsbetstunden

im Münster zu Ulm

am 7. und 14. August 1914

gehalten von

J. Rieber, II. Stadtpfarrer am Münster.

---

Der Reinertrag ist für das „Rote Kreuz“ bestimmt.

---

Ulm, 1914

Druck von Fr. Muttscheller.

200 a  
G. n. 1259



# 1. Ansprache in der Kriegsbetstunde am 7. August 1914.

Psalm 83, Vers 1—5: Ein Psalmlied Asaphs. „Gott schweige doch nicht also, und sei doch nicht so still; Gott, halt doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf. Sie machen listige Anschläge wider dein Volk, und ratschlagen wider deine Verborgenen. Wohl her, sprechen sie, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde.“

## In dem Herrn Jesu Christo Geliebte!

„Des deutschen Volkes Schicksalstunde hat geschlagen.“ So hieß es, so heißt es. Ein furchtbares Schicksal schwerster Demütigung, wenn nicht die Vernichtung bedroht uns, ist uns von den Feinden zgedacht. In der Tat: wir sind in einer furchtbaren Lage. Vor acht Tagen war es, da sprach der Kaiser: „Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Leider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand.“ Seitdem ist Krieg geworden. Rüstung über Rüstung. Immer noch ist, sozusagen, das Gewitter im Aufzug. Feinde ringsum. Sorge und Bangen: Wie wird es gehen? Soll im beginnenden Weltbrand alles dahingehen, was eine lange, glückliche Friedenszeit geschaffen hat? Soll im lodernden Kriegsbrand und schauerlichen Blutbad der Segen schöner Kultur und besserer Zeiten zugrundgehen? Diese enormen Opfer an Gut und Blut — müssen sie sein?

Wir wollen uns auf höhere Warte stellen, wir wollen unsere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Wir wollen in Erhebung der Herzen zum ewigen Gott und Vater im Himmel gemeinsam rufen:

Herr Gott, Vater im Himmel, hilf!

- I. Die Feinde toben und raten Unrat.
- II. Wir fragen bangend: Warum muß das sein?
- III. Wir bitten gläubig um Wendung zum Guten.

Eine gewaltige Völkervereinigung — gewaltig für damalige Zeit und Lage — bedrohte das Volk Israel. Die mehr oder weniger nahe stammverwandten Wüstenstämme, der Erbfeind

im Westen an der Anfurt des Meeres: die starken Philister, die meerbeherrschenden Phönizier und im fernen Nordosten das großmächtige Assur — alle hatten sich verbunden, dem angefeindeten Israel den Garaus zu machen. Das wühlt die innersten Gefühle auf in Israel und der Sänger Assaph leiht dem verletzten Herzen die ergreifenden Worte:

„Gott schweige doch nicht also, und sei doch nicht so still; Gott, halt doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf. Sie machen listige Anschläge wider dein Volk, und ratschlagen wider deine Verborgenen. Wohl her, sprechen sie, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde.“

Heute dasselbe Bild ins Neuzeitliche übertragen. Feinde ringsum für uns, das heilige Herz der Völker, Deutschland, für uns und unser heiß geliebtes Vaterland. Mit Fürstenmord durch serbisch-slawische Frevlerhand und Verbrecherbande beginnt der Gewittersturm. Er treibt zwar die längst zusammengeführten deutschen Brüder im Deutschen Reich und in der Habsburgischen Monarchie, Oestreich-Ungarn, näher, so nah, wie schon lang nicht mehr, zusammen. Aber im Osten will die weltherrschaftsklüsterne Vormacht aller Slawen, das großmächtige Rußland, es nicht dulden, daß dem slawischen Umtriebsverderben gewehrt werde und deutsches Wesen sich mächtig geltend mache. Und im Westen greift im Gefolge des Russen der alte deutsche Erbfeind, der Franzose, zum Schwert und will Rache für 1870 und, wer weiß, was noch. Und auch das meergebietende England gesellt sich den Feinden, den unbequemen germanischen Vetter vom Binnenland bei der Gelegenheit an die Wand zu drücken und zu unbedeutender Stellung im Weltkonzert der Mächte zurückzudrängen. Wahrhaftig ein Bild nur allzu ähnlich dem Bild im Psalm.

Aber, sind wir denn auch, wie Israel nach dem Wort der heiligen Schrift, ein auserlesenes Gottesvolk? Wir meinen es nicht in dem Sinn, als wären wir vor allen andern und über alle andern das auserwählte Volk. Aber das glauben, das wissen wir, das halten wir fest: Wir haben von Gott einen besonderen und einen besonders wichtigen, ernstesten, heiligen Beruf in der Welt, das Volk der Wahrheit und der Treue und der ernstesten Gemütsstiefe und der Förderung göttlichen Reichs in ernstester Arbeit zu sein. Und ob wir wohl wissen, daß viele Mängel und Fehler diese Bestimmung je und je beeinträchtigen und erschweren, unsere Bestimmung ist es doch. Und in dem Sinn sind wir und fühlen wir uns als das auserlesene Volk, das seine besondere göttliche Bestimmung hat, sogar als sie Israel für die Welt gehabt. Und darum empfinden wir den Angriff auf unsere Existenz und unsere Macht und unser Walten als furchtbares Unrecht. Um so schreiender scheint uns dieses Unrecht,

als wir das Bewußtsein, das Gefühl haben, in unserer Selbstbescheidung und Geduld in stillem Annehmen der fremden Beleidigungen und Berunglimpfungen bis an die äußerste Grenze der Geduld gegangen zu sein. Umso mehr empfinden wir dieses Unrecht, als wir mit dem besten Gewissen von der Welt in den uns aufgenötigten Krieg ziehen müssen und nun auch ziehen wollen.

Ja, wir haben die berechtigte Empfindung: die Feinde toben und raten Unrat. Es ist ganz unglaublich, was für tolle, tobende Verdächtigungen und Lästerungen gegen uns geschleudert werden. Deutschenfurcht und Deutschenhaß haben sich miteinander verbündet. Gegen eine angeblich geplante deutsche Weltvorherrschaft behaupten sie sich wehren zu müssen. Beweise erspart man sich. Von uns in einer für sie ungünstigen Zeit überfallen zu sein, das reden sie sich und ihren Völkern ein. Beweise schenkt man sich. Alle Hinterlist und Heimtücke sucht man bei dem Deutschen, dessen im Grund ehrliches und bewußt ehrliches Wesen ihnen unverständlich u. unverzeihlich ist. Beweise sucht man nicht einmal. „Wohl her, sprechen sie, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde.“

Das ist uns verwunderlich und ist uns entsetzlich. Und wir fragen bangend: Warum muß das sein?

Daß es so ist, steht für uns fest, unbestreitbar fest. Mit sieghafter Klarheit ist es öffentlich von der Reichsregierung nachgewiesen, wie man mit uns, unsrer Ehre, unsrer Ehrlichkeit ein freventliches Spiel getrieben hat, wie Doppelzüngigkeit, Hinterlist und Heimtücke, der es auch auf den Bruch von Ehrenworten nicht ankam, gewaltet hat, während tatsächlich nur der despotische Machtwille: „Nieder mit diesen verhaßten Deutschen!“ maßgebend war, und der blinde Wille über alle besseren Instinkte und Erwägungen siegte.

Da stehen wir nun und halten den Atem an, halten inne und fragen: „Gott, schweige doch nicht also und sei doch nicht so still; Gott, halt doch nicht so inne.“ Tatsächlich: an gewissen Punkten der Weltgeschichte hat man die beklemmende Empfindung: Jetzt halt! um Gottes willen halt! Kann und darf das sein? Solch eine Zeit war in den letzten Tagen und ist heute noch. Noch lebt das Gefühl in uns Menschen, daß göttliche Vergeltung und göttliche Gerechtigkeit sein müsse. Und ebendarum die Frage: Warum darf, warum muß das sein? Ja wenn wir es selbst wüßten: Aus eigener Schuld sind wir in diese Not geraten! Ja, wenn wir uns selbst anklagen müßten: Unser eigener Frevel hat uns ins Verderben gebracht. Aber nun, da wir ein gutes Gewissen in Ueberblickung unsrer Volks- und Weltstellung haben —: Warum muß das sein?

Da klopft und mahnt eine andere Stimme: War denn wirklich alles bei uns, in uns und unter uns ganz so wie es sein sollte? Kochs nicht hie und da nach allerlei Miasmen, Fäulnisstoffen, die an der Gesundheit des Volkes zehrten? Wer weiß? Vielleicht soll das furchtbare Gewitter nach Gottes Willen die Luft reinigen, die bösen Geister und Kräfte verjagen, die insgeheim am Mark des Volkes zehren und uns von Gott entfernen und uns unserem Gott entfremden? Dann hätte das alles sicherlich eine erziehlliche, gesundende Wirkung und auch als göttliche Zulassung einen guten Zweck von oben.

Aber der Tatsache stehen wir gegenüber: Gott schweigt noch für uns. Darum rufen wir: Herr Gott, Vater im Himmel, hilf! Darum klagen wir: „Gott, schweige doch nicht also, und sei doch nicht so still; Gott, halt doch nicht so inne!“

Was hilft die Klage allein? und was die bange Frage? Soll ich nicht verzagen, so muß ich mich zu gläubiger Klarheit und Gewißheit durchringen. Und so bitten wir gläubig um Wendung zum Guten.

Wir glauben es ernstlich: Gott kann helfen, und Gott wird helfen. Wenn sich gleich die ganze Welt wider uns setzte, wenn selbst aller Abschaum der Hölle sich wider unsehrte, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Noch haben wir in der Welt eine Aufgabe, eine nationale und eine christliche Aufgabe, noch ist unsere Mission nicht zu Ende. Darum wird uns Gott helfen, wenn wir auf ihn vertrauen und uns in seinen Schutz stellen. Dieser Allierte verläßt uns nicht. Wir wissen es wohl: Auch die andern alle, die besten unter ihnen — wir wollen nicht vergessen, daß es auch gute Menschen unter ihnen gibt! — beten auch zu ihm. Aber wir wollen nicht Tod und Verderben über alle unterschiedslos erflehen. Wir sinnen überhaupt nicht darauf, bloß Tod und Verderben auszustreuen. Wir flehen: Herr Gott, Vater im Himmel, hilf und gib eine Wendung zum Guten!

Der Herr schütze unsere Krieger im Heer und im Feld! Seine Macht kann Wunder tun auch heute noch. Sein Aufsehen bewahrt aller Odem. Der Herr schütze unser Recht, unser Vaterland, unsere Zukunft! Der Herr schütze alle wahrhaft Guten und Frommen! Und er wird es tun. Der Herr, unser Gott, gebe den Aufrigen, in Erfüllung der ernstesten und doch oft so traurigen Pflicht sich zu wehren, gute, edle, ritterliche Gedanken in der Behandlung der einzelnen und zumal der wehrlosen Gegner! Der Herr gebiete dem Gewitter im Ausbruch, daß es nicht allzu furchtbar entbrenne und schade und treffe, daß es als eine lustreinigende Mächterscheinung göttlicher Zulassung gnädig vorübergehe! Der Herr lasse die Ernte im Feld und auf dem Feld eine gute werden! Herr Gott, Vater im Himmel, hilf uns! Amen.



## 2. Ansprache in der Kriegsbetstunde am 14. August 1914.

Psalm 80, Vers 2—4: „Du Hirte Israels, höre, der du Josephs hütetest wie der Schafe; erscheine, der du sitzt über Cherubim! Erwecke deine Gewalt, der du vor Ephraim, Benjamin und Manasse bist, und komme uns zu Hilfe! Gott, tröste uns, und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir!“

### In dem Herrn Jesu Christo Geliebte!

Heute Abend sind es schon 14 Tage, daß wir uns in Kriegszustand befinden. Erst mit Rußland am 1. August, dann mit Frankreich am 2. August, dann mit Belgien am 3. August, dann mit England am 4. August. Serbien und Montenegro folgten mit ihren Kriegserklärungen. Also sind wir in Krieg mit sechs Staaten, darunter drei Großmächten. Kein Wunder, daß manches Herz bange Angst und Sorge befallen wollte, und dunkle Zukunftsbilder uns bange machen wollten. Aber inzwischen war die große Mobilisierung, der wunderbar pünktlich und genau sich vollziehende Heeresaufmarsch. Und schon flackern da und dort, wie blitzende Sturmlichter in der Nacht, Nachrichten von Siegen auf und die Zuversicht wächst, wird wieder gedämpft und wächst wieder aufs Neue. Aber vergessen wir vor allem das Eine nicht: Es geht nicht ohne Gott; es geht bloß durch Gott und durch Gottes Gewalt. Und weil unsere Sache eine gerechte Sache ist, darum können wir sagen und wollen wir auch heute betend sagen:

Gott, erwecke deine Gewalt!

- I. Das Gefühl lähmender Schwere drückt uns.
- II. Das Gebet kämpfenden Glaubens geht zum Himmel.
- III. Die Gewißheit sieghaften Vertrauens erhebt uns.

Wie ein drohender Bergsturz, vor dem man keine Stunde mehr sicher ist, wie eine gefahrdrohende Lawine, die im Begriff ist, sich zu lösen und zu Tal zu gehen, wie ein Brand und Hagelschlag drohendes, entsetzliches Gewitter, so sah es, so sieht es noch aus bei uns. und nur ein bodenloser Leichtsinn könnte dabei ruhig bleiben. Unheil und Verderben umlauert uns. So wenig sicher davor scheinen wir zu sein als unsere armen Soldaten, denen entmenschte Weiber siedendes Wasser über die Köpfe gossen, vor der Tücke oder vor den Kugeln der wilden Freischärler.

Und dabei dieses Gefühl der Unmacht. Denn was kann jetzt noch der einzelne machen? So gut wie gar nichts. So-

wenig als gegen jene genannten Gefahren des Lawinen- und Bergsturzes, sowenig als gegen ein Gewitter, das Tod und Verderben streut. So froh und dankbar wir alle die vorsichtig und sorgfältig getroffenen Vorkehrungen und Sicherungsmaßregeln beobachten und begrüßen, bei diesem Weltbrandtreiben sind wir einzelne hinter der Front machtlos und unmächtig. Mit bleierner Schwere bedrückt das unser Gemüt. Selbst der Gedanke, dem allen zu entfliehen vor Einbruch des Unheils ist unmöglich. Unmöglich auch nur als ernster Gedanke, unmöglich vollends zur Ausführung.

Und dazu die lähmende Ungewißheit! Unsere Jünglinge und Jungmänner bis ins reifere Alter sind ausgezogen. Lange wußten wir nicht einmal, wohin. Da kommt die Sorge um den Gatten, den Vater, den Sohn: Lebt er auch noch? Wie geht es ihm wohl? Was könnte man wohl tun, um zu helfen? Und die Antwort: Nichts, zunächst so gut wie nichts.

Und dazu der niederschmetternde Gedanke: Von all dieser blühenden Jugend, von all dieser Jugendfülle voll Jugendkraft, voll Jugendernst, wer wird wiederkommen? Und wie werden sie wiederkommen? Das läßt uns im innersten Herzen erschauern. Das Herz blutet uns vor innerem Weh, wenn wirs überlegen.

Aber — Bange machen gilt nicht.

Die Mobilmachung geht vor sich. Ein wunderbarer Aufmarsch und eine gewaltige Offenbarung alles dessen, was in aller Stille an Rüstung und Vorbereitung in langen Jahren vorgeesehen und zubereitet worden. Eine gewaltige Leistung treuer, sorgfältig berechnender Pflichterfüllung, eine musterhafte Entwicklung von Heereszügen, Bahnzügen, Marschzügen und Zügen treuen Mannesmutes, gewissenhafter Berufsleistung und unvergleichlich treuer, sicherer, ehrlicher Arbeit und Kraft.

Wenn wir dabei so gut wie nichts oder verschwindend wenig tun können, so können wir doch etwas, das auch nicht unwichtig, das hochwichtig ist. Ich möchte es so ausdrücken: Wir machen den Himmel mobil. Wir schicken unsere Gebete, unser Flehen, unsere Seufzer zum Himmel. Wir bitten Gott: Herr Gott, Vater im Himmel, sieh du darein! — Hast du es noch nie gefühlt und erlebt, erfahren das wunderbare Gefühl: Zu Hause, hinter mir betet die Mutter, der Vater, der Geschwisterkreis für mich? O glaubt es doch: eine Armee ernster gläubiger Beter hinter der Front ist auch ein Wert für den Krieg, ist auch eine Bundesgenossenschaft von unvergleichlichem Wert. Und ich weiß es und weiß es aus vielfältiger Erfahrung: Es wird viel gebetet für unsere Jugend draußen im Feld.

Und wir tun es auch jetzt. Der Glaube bricht durch Stahl und Stein, er bricht auch in den Himmel ein. Dem

Glauben ist es gewiß: Gott, der große Völkerhirte, ist auch unser Hirte. Gott, der Allgewaltige, der über den Cherubim und den Seraphim thront, über den Boten des Sturmwindes und der Feuerblitze, hütet treulich die Seinigen als ein guter Hirte. Und wenn wir meinen, er habe uns einen Augenblick vergessen, so rufen wir um so stürmischer: Erwecke deine Gewalt und komm uns zu Hilfe! Und so macht das Gebet der Gläubigen den Himmel mobil. Und der Herr sendet Hilfe nach seinem heiligen, allweisen Rat. Er kennt und erhört das heilige Opfer der Liebe auch in der Blutsaat. Und er rettet und heilt auch in Wetter und Wunden. Er hilft den vertrauenden Herzen aus aller Not. In diesem Glauben laßet uns unser Gebet schlicht, einfach und kindlich klein, und doch auch kindlich groß zum Himmel schicken: Herr Gott, Vater im Himmel, erwecke deine Gewalt!

Die Gewißheit sieghaften Vertrauens ist eine Macht. Sie übt eine begeisternde, bezaubernde Wirkung aus. Aber weh, wenn es bloß die Gewißheit fleischlicher Sicherheit, tolleren Uebermuths, frevlen, leichtsinnigen Spiels mit den höchsten Lebenswerten ist. Weh, wenn sich mit dieser frechen Selbstüberhebung das Erwachen der tierischen Triebe wilder, blutdürstiger Grausamkeit paart.

Ein anderes ist die Gewißheit sieghaften Vertrauens: Gott ist mit uns und mit unserer gerechten Sache. Er kann und wird uns nicht verlassen. In dieser Gewißheit sagen wir: „Gott tröste uns, und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir,“ so siegen wir. — Seht, was ist es, doch Großes, daß all diese unglaubliche Eisenbahnleistung — wir haben sie hier in ergreifender Weise vor Augen — bisher ohne nennenswerten Unfall verlaufen ist. Gott sei Dank dafür und Lob seiner herrlichen Gnade!

Diese Gewißheit sieghaften Vertrauens soll auch uns befeelen und erfüllen. Nur keine Niedergeschlagenheit, nur keine Angst, nur keine bangende, zagende Furcht! Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Höre es, Herr Gott im Himmel: Erwecke deine Gewalt, und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Amen.





